Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 7 (1934-1935)

Heft: 11

Artikel: Harvard College : als Führer in der Reform der höheren Bildung in den Vereinigten Staaten

Autor: Silberschmidt, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851408

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

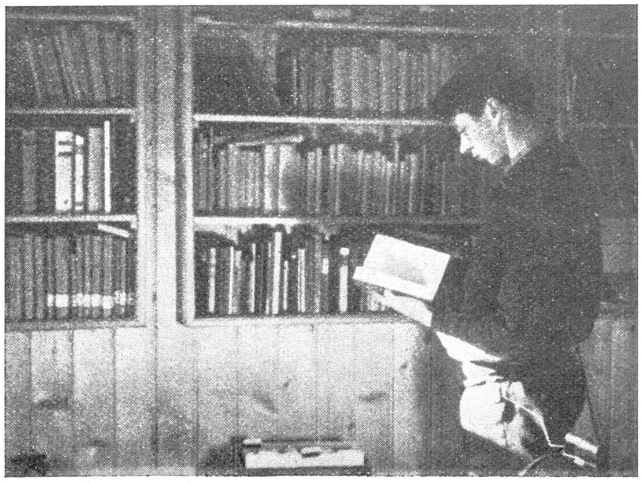
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Welches zuerst?

Daß Birsthalers Rettung durch ein religiöses Erlebnis ermöglicht wurde, hat uns viel zu denken gegeben. – Kaum einer wird je vergessen, was er von den ersten Ausgängen erzählt, die er vor seiner Begnadigung machen durfte: Das, wonach er lechzte nach sechzehn Jahren Haft, was er bis dahin fast sein ganzes Leben lang entbehrt hatte, „war der *Anblick eines frohen, glücklichen Menschengesichtes*, der Blick eines seelenvollen Auges, der wie ein Freudefunke in mein Inneres fiel."

Seither erlaube ich mir nicht mehr, mit bekümmerten Mienen an anderen Menschen vorüberzuwandern.

*

Das Letzte, was uns eigentlich während aller Wintermonate am stärksten bewegte, hieß: *Was ist wichtiger im Leben, Körper oder Geist?* – Solche Aussprachen lassen sich nicht wiedergeben! Eine kurze Antwort muß trotzdem gewagt werden: Auch dann, wenn wir aus rein körperlicher Notwendigkeit zu handeln scheinen, entscheiden wir durch das Mittel unseres Geistes. So wichtig die Magenfrage und überhaupt die Existenzfrage ist: – sie ist nicht das Letzte. Auch wer Materialist zu sein glaubt bis zum Äußersten, weiß es und lernt es täglich neu: Wohl bildet das Materielle die *Grundlage* – im Geistigen aber liegt unser *Ziel*. Auch die Sorge ums tägliche Brot hat nur einen Sinn, wenn wir erfüllt sind von der Wahrheit: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Freiheit des Geistes ist nicht Willkür und Bindungslosigkeit. Sie kann sich nur fruchtbar auswirken, wenn wir uns leiten lassen:

von dauerhaften Grundsätzen statt von augenblicklichen Launen,
von Liebe und Rücksicht statt von Rücksichtslosigkeit und Haß,
von Gott statt von den Menschen.

HARVARD COLLEGE

als Führer in der Reform der höheren Bildung in den Vereinigten Staaten

Von Dr. Max Silberschmidt, Zürich

Einleitung.

Es weht ein Geist kühner Abenteurerlust selbst in der ältesten Hochschule Amerikas, in *Harvard College* (Cambridge), im Herzen Neu-Englands. Das klingt verwunderlich, gilt doch gewöhnlich Neu-England als der Hauptsitz konservativer Gesinnung in den Vereinigten Staaten. Aber man sollte nicht übersehen, daß ein intellektueller Radikalismus bis in die konservativsten und ältesten Neu-Englandkreise eingedrungen ist. Dies kommt am deutlichsten zum Vorschein in den umfassenden Maßnahmen, durch die *Harvard College* in den letzten Jahrzehnten vollständig umgestaltet worden ist. Die kühnen Leiter der Harvard Universität scheuen sich nicht, umstürzlerische Neuerungen einzuführen, wenn es in dieser Zeit einer unerhörten Geisteskrise gilt, Harvard den alten Ruf der ersten amerikanischen Hochschule zu erhalten.

Die Universität Harvard hat das Glück gehabt, hintereinander zwei Präsidenten zu besitzen, die – mit Neu-England durch Familientraditionen verbunden – hervorragende akademische Lehrer und Wissenschafter gewesen sind und als Präsidenten von Harvard einen ausgesprochenen Sinn für eine großzügige Erziehungspolitik an den Tag gelegt haben. Ch. W. Eliot, Harvard-Präsident von 1869—1909, zur Zeit seiner Ernennung Professor für analytische Chemie an der Technischen Hochschule von Massachusetts, hatte mehrere Jahre in Europa zugebracht, um europäische Erziehungsmethoden zu studieren. Sein Nachfolger, Präsident A. L. Lowell, nacheinander Advokat und Professor des Staatsrechtes, verfaßte das hervorragende Werk "*The Government of England*", das ihm den Ruf eines „amerikanischen Bryce" eintrug und ihn zu einem der geistigen Führer seines Volkes stempelte. Lowell ist kürzlich, nachdem er 24 Jahre Präsident von Harvard war, von seinem Amte zurückgetreten, um einem jüngeren Manne Platz zu machen. Das ganze Land hat davon Notiz genommen. In Harvard selbst spürt man, daß ein Herrscher von der Bühne abgetreten ist, der unzählige erzieherische Reformen heraufbeschworen und in die Wege geleitet hat und nun offenbar als ein Zuschauer der Weiterentwicklung seines Werkes unter anderer Führung beiwohnen möchte.

Nicht der Abschied Lowells, sondern die Verwirklichung seines umfassenden Reformwerkes ist der Anlaß der vorliegenden Studie. Wir beabsichtigen, Lowells Pläne und Erziehungspolitik zu interpretieren, um uns ein Bild von der Bedeutung seines Werkes für Amerika und für das höhere Erziehungswesen im allgemeinen zu machen.

Die Harvard-Universität geht in zwei Jahren der Feier ihres 300jährigen Bestehens entgegen (1636). Sie war durch alle Zeiten ein Zentrum geistiger Bildung. Goethe hielt darauf, Harvard seine Werke zu schenken. Aber zu einer Landesuniversität von größtem Umfang und höchstem Prestige ist Harvard erst unter den zwei letzten Präsidenten aufgestiegen.

Zur Charakterisierung des heutigen Harvard sei bemerkt, daß die Universität ein ganzes Stadtviertel der Großstadt Cambridge umfaßt, Hunderte von Gebäuden: Studentenhäuser, Kollegiengebäude, Fachinstitute, Verwaltungsgebäude, Kirchen, Bibliotheken, Museen, Turnhallen, Arenen, Sportplätze usw. einschließt, daß gegen 10 000 Studierende Harvard angehören und das Vermögen Harvards eine halbe Milliarde Franken weit übersteigt. Man kann Unternehmungen von der Art Harvards mit dem Begriff „Schule" niemals erfassen. Man muß zum Vergleich eher ein staatliches Gebilde oder gewisse geistliche Orden heranziehen, denn wie bei diesen bilden eigene Verwaltung, eine am Orte selbst ansässige Anhängerschaft und die Verfügung über gewaltigen Kapitalbesitz die Grundlage einer Lebensgemeinschaft, die sich ihr eigenes selbstgewähltes Ziel gesetzt hat. Der Präsident von Harvard, so äußert sich der neueste Geschichtsschreiber der Universität (S. E. Morison), übt in seinem Staate die Macht eines aufgeklärten Monarchen aus.

Bildungsstufen und Bildungsziele.

Als Lowell im Jahre 1909 die Präsidentschaft von Harvard übernahm, erklärte er, daß er seine Hauptaufgabe darin sehe, der obwaltenden „geistigen und sozialen Desintegration" im Leben der Hochschulen Einhalt zu tun. Sein Vorgänger, Präsident Eliot, der Modernisator der Universität, war in der Korrektur

des alten schematischen Lehrsystems zu weit gegangen. Als echter Liberaler – und offenbar unter deutschem Einfluß – hatte er dem Grundsatz des freien Studiums gehuldigt, wonach sich jeder Student die Vorlesungen nach Belieben aussuchen konnte. Als Abschluß des Studiums verlangte er eine Prüfung, die sich bloß auf den in den Vorlesungen behandelten Stoff bezog. Dieses System führte zu einer extremen Zersplitterung, zur Oberflächlichkeit, denn nur eine Minorität konnte sich entschließen, vorgerücktere und schwierigere Kurse zu besuchen; die Mehrheit blieb in den Elementarkursen verschiedenster Art stecken. Präsident Lowell trat für eine Vertiefung des Studiums ein. Zuerst wurde eine gründliche Reform des Lehrplanes vorgenommen. Anstatt des Grundsatzes weitgehender Freiheit in der Wahl der Fächer und der Vorlesungen hat Lowell den Grundsatz der Planung aufgestellt. Das erste Studienjahr (18./19. Lebensjahr) ist propädeutischer Natur. In diesem Jahr soll die Umwandlung der "*schoolboy attitude*" zu einer reiferen Lebensanschauung angebahnt werden. Die Inangriffnahme eines aus der Beratung mit den akademischen Lehrern hervorgegangenen Lehrplanes zu Beginn des zweiten Jahres ist der erste Schritt in der Verfolgung eines wirklich akademischen Studiums. Das *College* verleiht heute das Abgangsdiplom nur auf Grund einer umfassenden Prüfung. Wenn der Abiturient eine *Honours Degree* erwerben will, muß er der Fakultät eine Dissertation unterbreiten. Die dreifache Abstufung der *Honours Degree* deutet an, daß wie bei uns der Verleihung des akademischen Grades ein hierarchisches Prinzip zugrunde liegt.

Während die meisten amerikanischen *Colleges* ihre Schüler überhaupt nicht über die *schoolboy attitude* hinaus zu heben vermögen, versuchen andere, der zweiten Hälfte des *College*-Curriculum dadurch den Anstrich der höheren Bildung zu verleihen, daß sie das berufliche Fachstudium bereits auf dieser Stufe zulassen. Es ist nun typisch für Harvard, daß hier eine klare Scheidung zwischen *College*-Bildung (*Undergraduate work* – Alter 18—22 Jahre) und akademischer Fachbildung (*Graduate work*) angestrebt wird. Präsident Eliots Politik hatte allerdings die Tendenz gehabt, den Unterschied zu verwischen. Für ihn war das *College* einfach die Vorstufe der wissenschaftlichen Fachbildung. Sein Hauptinteresse hatte der Förderung wissenschaftlicher Arbeit gegolten. Auf seine Präsidentschaft geht die gewaltige Entwicklung der wissenschaftlichen Fachinstitute zurück, und ihm verdankt Harvard den Ruf einer wissenschaftlichen Hochschule ersten Ranges, die Jahr für Jahr Studierende und Doktoren aller Länder anzieht.

Präsident Lowell hingegen hat dem *College* seinen alten Ehrenplatz wieder anweisen wollen. Seine Anstrengungen sind darauf gerichtet, dem *College* eine Bildungsaufgabe eigener Prägung zuzuweisen. Wir haben in Zentral-Europa nichts, was dem *College* vergleichbar wäre. Das *College* schiebt sich zwischen unser Gymnasium und unsere Hochschule ein und überdeckt teilweise, was das obere Gymnasium einerseits und die ersten Semester der Hochschule anderseits bei uns an Bildungsstoff vermitteln. Aber das Unternehmen, diese Übergangsjahre als eine Studienzeit besonderer Art auszuscheiden, wirft Erziehungsaufgaben auf, deren sich weder unsere Gymnasien, noch unsere Hochschulen bewußt sind. Das *College* ist Hochschule, und daher ist Konzentration und Hervorbringung eigener Geistesarbeit schon auf der *College*-Stufe unerläßlich. Stimulierung der geistigen Interessen, Führung und Anleitung speziell für den Begabten, Forderung regelmäßigen Besuches des Unterrichtes (mit Erleichterungen für die Begabten), Ablegung von Revisionsprüfungen, daneben aber Förderung oder wenigstens Duldung aller dem studentischen Leben eigenen Liebhabereien – das sind einige charakteristische Regeln in Harvards akademischem Leben.

In dem letzten Bericht, den der Präsident von Harvard der Aufsichtsbehörde vorgelegt hat, faßt er seine Politik in folgenden vier Programmpunkten zusammen: geringere Betonung des Aspektes einer beruflichen Ausbildung, stärkere Betonung des Zusammenhanges der verschiedenen Wissensgebiete, Anerkennung des Grundsatzes der Selbsterziehung, Stimulierung eines lebendigen Interesses für wissenschaftliche Fragen.

Der „Haus-Plan".

Präsident Lowells Hauptwerk ist die Aufstellung und Durchführung des sogenannten *house plan*, eines Planes, der die Einbeziehung des ganzen studentischen Lebens in eine Hausgemeinschaft anstrebt. Zu diesem Zwecke dachte er schon lange an den Bau von studentischen Heimstätten, die er irgendwie der Universität einzuverleiben beabsichtigte. Studentische Wohnhäuser, die von der Universität beaufsichtigt oder kontrolliert waren, gab es von altersher. Das Essen mußte jedoch gewöhnlich auswärts eingenommen werden, da die Häuser reine Unterkunftsstätten waren. Dieses System zu brechen und an seine Stelle studentische Hausgemeinschaften zu setzen, war Lowells Lieblingsidee und ihrer Verwirklichung galt all sein Reformeifer.

Ein Zufall fügte es, daß sein Plan sich rascher verwirklichen ließ, als er selbst gehofft hatte – ein „Zufall" echt amerikanischer Art. Es fand sich ein Mann, ein amerikanischer Ölmagnat, mit dem amerikanischen Sinn moralischer Verpflichtung für das von ihm angehäufte Riesenvermögen, selbst Akademiker und voll Interesse und Begeisterung für höhere Erziehung und wissenschaftliche Forschung, der bereit war, eine Riesensumme in Lowells *house plan* zu stecken.

Lowells *house plan* ist zweifellos ein Werk von erstaunlicher Kühnheit, aber nichts Ungewöhnliches in einem Lande, das auf dem Gebiet der höheren Erziehung seinen Weg noch sucht, und wo der Preis für ein tolles Wagnis nicht zu hoch sein kann, da Harvards Experiment das Experiment für ganz Amerika ist. Der Wunsch, beste europäische Einrichtungen in Amerika heimisch zu machen, verbindet sich mit dem Vertrauen, daß der dem Unternehmen zugrundeliegende Idealismus und die Reichhaltigkeit der zur Verfügung stehenden Mittel einen Erfolg garantieren müssen.

Der Harvard-„Hausplan" unterscheidet sich in mancher Hinsicht vom Oxford- und Cambridge-*College*-System. In Oxford und Cambridge hat jedes *College* seine eigene Tradition und seinen eigenen Charakter. Dem Oxford-Cambridge-System stellt Lowell nun den Grundsatz der proportionalen Repräsentation gegenüber. Jedes Haus soll ein Abbild aller in der Studentenschaft vorhandenen sozial-ethnischen Elemente darstellen – jedes Haus soll eine Art parlamentarischer Repräsentation der gesamten Studentenschaft sein – und alle Häuser zusammen sollen, wenn irgend möglich, die gesamte Studentenschaft umfassen. Hier geht Harvard einen Weg, der der englischen Tradition schnurstracks zuwiderläuft.

Lowell hat auf die Studenten keinen Druck ausgeübt, um sie in die Häuser zu bringen. Sein Grundsatz war: die neuen Häuser so zu bauen und auszustatten, daß sie für sich selbst warben. Und in der Tat ist alles getan worden, um dem „Hausplan" die Gunst aller zu gewinnen. Die Häuser zeichnen sich aus durch eine gute stilistische Komposition, mit Ausprägung gewisser äußerer Merkmale, die jedem *College* sein Gepräge geben; sie besitzen eine vornehme Innenausstattung: komfortable Studier- und Schlafzimmer (normalerweise mit je einem Bade- oder Duschraum), gediegene, oft elegant-luxuriöse Speisesäle, Lese- und Gesellschaftsräume für Studierende und für Dozenten, und – die Seele der Häuser – hervorragende Hausbibliotheken mit wohlausgewählten Sammlungen repräsentativer Werke aller Wissensgebiete und der schönen Literatur, eventuell sogar Schallplattenkollektionen (ohne Jazz!) für eigens dazu eingerichtete Musikräume.

Die Frage des sozialen Hintergrundes des „Hausplans" ist eine im intimen Kreise sehr debattierte Angelegenheit, obwohl darüber natürlich wenig an die Öffentlichkeit kommt. Von verschiedenen Seiten wird bemerkt, daß der „Hausplan" aus Harvard endgültig ein „*College* reicher Leute" mache. Der ärmere Student wird die Pensionsgebühren für die luxuriösen Häuser niemals aufbringen können. Tatsächlich variieren die Pensionspreise stark. Studenten, die die nötigen Mittel haben, können ein kleines *Apartment* für sich allein bewohnen, während Minderbemittelte durch *sharing* mit Kameraden die Kosten ihres Zimmers bedeutend reduzieren können. Der Typus der Ausstattung ist jedoch für alle der gleiche. Die Häuser bieten außerdem eine beschränkte

neue Möglichkeit, Studenten zu beschäftigen, z. B. in der Hausbibliothek, zur Überwachung der Garderobe usw. Dazu zieht man natürlich bedürftige Insassen des Hauses heran und entschädigt sie durch eine Herabsetzung der Hausgebühren. (Ein Prestigeverlust für die Betreffenden ist dadurch in Amerika nicht zu befürchten!) Ferner rekrutiert sich eine große Zahl der unbemittelten Studenten aus den Vorstädten Bostons, die bei ihren Familien wohnen.

Nun hat der Hausplan aber auch noch einen anderen Aspekt. Für die Kreise der sehr wohlhabenden Studenten aus alten Neu-England-Familien konnte der „Hausplan" zweifellos nicht die gleiche Anziehungskraft haben, die er für jene Studenten haben mußte, denen er neue Möglichkeiten geselligen Verkehrs und wertvoller Bereicherung zu bieten versprach. In den Jahren 1930 und 1931 hatten sich noch Gruppen vermöglicher Studenten wie bisher in eigenen Quartieren von ihren Kommilitonen abgesondert und ließen sich nicht in die neuen Häuser aufnehmen, obwohl ihnen diese soviel Komfort bieten konnten wie Privatquartiere. Der Jahrgang 1932 wies zum erstenmal keine solche Sezessionen mehr auf, und es scheint, daß nun auch die exklusivsten Gruppen damit für den „Hausplan" gewonnen sind.

Der Tutor.

Dem Oxford *College* gibt das Korps von *College Fellows* das Gepräge. *Fellows* ("Dons") sind die zur Schulung der Studierenden und zur Verwaltung des *College* berufenen Lehrer, die mit der Studentenschaft unter einem Dache leben. Der *Don* ist der *gentleman*-Gelehrte, der Freund, Berater und Lehrer der studentischen Jungmannschaft. Wie steht es damit in Harvard? Harvard besitzt einen zentralisierten Lehrapparat. Die Lehranstalt bildete bisher das Herz des *College*, und das Privatleben des Studierenden stand nur im Prinzip unter der Kontrolle der Hochschule. Durch den Aufbau des neuen Haussystems droht nun aber die ganze Struktur des alten *College* ins Wanken zu geraten. Die Frage ist: läßt sich hier die Lehranstalt in das neue Haussystem einbauen oder stellt man den „Hausplan" einfach neben die Lehranstalt hin?

Das Problem liegt in Harvard anders als in England, wo jedes *College* traditionell ein autonomes Gebilde und eine Verwaltungseinheit darstellt. In Harvard ist Verwaltung und Regiment in der Hand des Präsidenten. So kann er souverän die ihm unterstehenden Organe in ein System bringen und jedem den geeigneten Platz zuweisen. Lowell schuf im Amte der „Hausmeister" die Brücke zwischen Lehranstalt und Haussystem, indem er geeignete Professoren zu Hausmeistern ernannte. An die Spitze der neuen „Häuser" hat er Leute gestellt, die soziale Prominenz mit einem guten, oft ausgezeichneten Ruf als Gelehrte verbinden, und denen Initiative und verwaltungstechnisches Talent zuzutrauen war. Er trachtete vor allem darnach, „populäre" Persönlichkeiten für die neuen Ämter zu gewinnen. Ihnen ist eine Gruppe von Professoren (die möglichst verschiedene Gebiete vertreten) als „Mitglieder" beigegeben, so daß die gesamte Professorenschaft wie die Studentenschaft irgendwie – wenigstens formell – ein Heim in den „Häusern" besitzt.

Der Grundsatz des systematischen Aufbaus eines Studienprogramms ließ es schon vor zwanzig Jahren — kurz nachdem Lowell ans Ruder gekommen war – angezeigt erscheinen, dem Studenten einen Berater beizugeben. Der *Freshman* bespricht seine Studienpläne mit einem *Adviser*. Dafür schuf die Universität ein neues Lehramt: den *Tutor*. *Tutoring* ist die Methode persönlicher Anleitung des Schülers im Gegensatz zum Klassenunterricht. In der Durchführung des *Tutoring* besteht größte Freizügigkeit. Es liegt am Studenten, davon den besten Gebrauch zu machen. Die Zahl der Zöglinge ist nie groß. In den unteren Semestern nimmt der *Tutor* oft mehr als einen Schüler gleichzeitig vor; je vorgerückter jedoch die Arbeit ist, desto individueller wird der Unterricht. Schwänzt der Schüler, so hat das keine administrativen Konsequenzen. Die Verwaltung, die in der Registrierung der Vorlesungsabsenzen sehr exakt ist, will nichts davon wissen, was beim *Tutoring* vorgeht. Die Kontrolle dafür ist das Schlußexamen. Die zunehmende Zahl der Anmeldungen zu den schwereren Schlußexamen (*Honours*) zeigt der Behörde deutlich den Erfolg des Tutorial-Systems.

Kritische Betrachtungen zum neuen System.

Natürlich ist man nun bestrebt, den im Tutorial-System entwickelten Verkehr zwischen Lehrer und Schüler in das Haussystem einzubauen und, wenn möglich, hier zu verankern. Das hat seine Schwierigkeiten, obwohl alle Anstalten getroffen worden sind, um dieses Ziel zu erreichen. Dem *Tutor* fällt die Aufgabe zu, den Zusammenhang zwischen „Haus" und Fakultät herzustellen. Grundsätzlich hat jeder Dozent das Recht, ein *Tutor* zu sein. Tatsächlich hat sich das System jedoch so entwickelt, daß einem Korps jüngerer Akademiker die Hauptlast des *Tutoring* aufgebürdet worden ist. Diese jüngeren Leute bilden den Unterbau der Fakultät und des Lehrsystems im allgemeinen. Die Residenz des *Tutors* ist, wenn er nicht verheiratet ist, das „Haus". Man hat versucht, ihm hier ein eigentliches Heim zu bieten. Eine bestimmte Summe aus dem Dotationskapital für die „Häuser" wurde den *Tutors* überwiesen, damit sie sich ihre Räumlichkeiten gediegen ausstatten konnten. Der verheiratete *Tutor* und der *Tutor*-Professor hat sehr oft sein Besprechungszimmer für die „Konferenzen" mit seinen Schülern im Haus, – ein Raum, der dem *Tutor* einerseits als Refugium und Studierzimmer dienen kann, anderseits eine Handbibliothek für den Unterricht enthält.

Das Tutorial-System ist die zentrale Position im Werke von Harvard geworden; aber immer noch und immer wieder ist es eine stark debattierte Angelegenheit. Denn trotz des offenbaren Erfolges und des Einflusses der *Tutors* auf die wissenschaftliche Ausbildung der Untergraduierten haben Lehrer- und Schülerzahl das Gefühl, daß die Maschine nicht immer perfekt funktioniert. Es ist nicht gelungen, die „Häuser" und die dazugehörige Dozentenschaft zu einem Organismus zu verschmelzen. Man hat nicht jedem „Haus" alle *Tutors* geben können, deren alle Insassen bedürfen. Begreiflicherweise ist es unmöglich, das Prinzip der freien Hauswahl einzuhalten und dem Studierenden gleichzeitig zu garantieren, daß er den *Tutor* für sein Fach in seinem „Haus" finden wird. Anderseits wird der Student das „Haus" nicht nach dem *Tutor* wählen, denn zur Zeit seines Eintrittes – am Ende des *Freshman*-Jahres – hat er noch keine Erfahrung mit dem Tutorial-System gemacht. So zeigen sich bereits deutliche Strömungen, die alle nach einer Richtung weisen. Das Tutorialsystem beginnt deutlich, das alte Vorlesungs- und Klassen-Lehrsystem zu unterhöhlen. Es ist unmöglich, das Wissen, das der Schüler aus den Vorlesungen schöpft, mit der Arbeit zu koordinieren, die er mit dem *Tutor* leistet. Das Tutorial-System ist zweifellos ein Erfolg, was den lernbegierigen und aufgeweckten Schüler betrifft, weniger im Falle des bequemen Schülers. Offenbar wird entweder die professorale Vorlesung oder die persönliche Arbeit mit dem *Tutor* das entscheidende Lehrprinzip werden müssen. Die Tutors sind sich wohl bewußt, was auf dem Spiele steht: die Abklärung der Frage ihres akademischen Status. Die Stellung des *Tutors* – des Nur-*Tutors* wohlverstanden – ist keine Lebensstellung. Alle Tutors in Harvard sind jüngere Leute. Viele unter ihnen haben ihr Doktorexamen bestanden, aber ihre Doktorarbeit (die hier erst nach der Schlußprüfung an die Hand genommen wird) noch nicht abgeschlossen und arbeiten daran, während sie im Hauptamt „tutorn". Die *Tutors* von Fakultätsrang haben das Recht, Lehrkurse abzuhalten. Sie wissen wohl, daß es sich viel besser bezahlt macht, ihre ganze Kraft für die Vorlesung herzugeben als für *Tutoring*, denn ihre Vorlesung kann viel eher gewürdigt werden als die Arbeit, die sie in ihr *Tutoring* legen. Das heutige System ruft nach *Tutors*, aber gerade darum wird die Stellung des *Tutors* zu einem endgültigen Amt entwickelt werden müssen. *Tutoring* wird ein Lehramt werden müssen, das mit allen Attraktionen auszustatten ist, die talentierte Leute anlocken können. Zweifellos wird der *Don* die Zukunftsfigur auch für Harvard sein.

Vorkehrungen für eine Geisteselite.

Lowell hat es sich nicht nehmen lassen, sein gewaltiges Reformwerk mit einem Plane zu krönen, der der hohen wissenschaftlichen Tradition Harvards alle Ehre macht. Nachdem durch seine Neuorganisation des *College* der höheren Erziehung ein neues Programm, ein erweiterter Lehrkörper, ein neues Heim zugewiesen worden ist, bleibt immer noch die Frage: was tut Harvard, um Wissenschafter hohen Ranges heranzubilden? Das *College* ist keine Anstalt mit rein wissenschaftlicher Zwecksetzung, sondern eine Schule in der Tradition des Humanismus.

Harvard als Sitz der verschiedensten wissenschaftlichen Fachschulen, die dem Abiturienten des *College* und unzähliger anderer in- und ausländischer Schulen offenstehen, ist nicht der Gegenstand unserer Untersuchung gewesen und würde, wenn eine solche beabsichtigt wäre, eine gesonderte Betrachtung auf ganz anderer Basis erfordern. Wissenschaftliche Fachschulen haben jedoch eine doppelte Aufgabe: außer Praktikern (Advokaten, Ärzte, Pfarrer usw.) bilden sie Forscher und zukünftige akademische Lehrer heran.

Amerika hat bekanntlich diesem letzteren Menschtypus bisher nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Der Beruf des akademischen Lehrers genoß und genießt geringes Ansehen. Die Folge ist, daß er auf talentierte Leute – vornehmlich der begüterten Klassen – keine Anziehungskraft auszuüben vermag. Die akademische Karriere wird daher nicht zum Wirkungsfeld der besten Talente, sondern oft sekundärer, die darin ein für ihre Verhältnisse gutes und relativ gesichertes Auskommen finden. Die Folge ist, daß Amerika in der Hervorbringung von Männern, deren Arbeiten Weltruf erlangen und vor einem Tribunal wie dem Nobelpreiskomittee Gnade finden, relativ zurücksteht.

Dies betrachtet ein Mann wie Lowell als einen Mangel, den er beseitigen möchte. Für ihn ist die Frage: wie kann man Amerika mit den nötigen führenden Wissenschaftern ausstatten, ohne einen eigentlichen Professorenstand zu schaffen? Wie kann der schöpferische Geist zu völliger Auswirkung kommen, ohne daß man Gelehrsamkeit als solche privilegiert? Lowell schwebt nun der Gedanke vor, innerhalb der neugeschaffenen „Häuser" eine Art Ehren-Kollegium von wenigen Auserwählten zu errichten, die, wie er hofft, den Geist höchsten wissenschaftlichen Akademikertums entwickeln und später als Lehrer oder sonstige Führer der Wissenschaft im Lande tätig sein werden. Die Aufgabe, die sich der Präsident stellt, ist, wie er sich in einem der letzten Universitätsberichte ausdrückt: "the problem of separating the future creative scholars into a distinct body that will have a greater attraction for ambitious men of talent"[1]). Sein Plan ist die Gründung einer "Society of Fellows, composed of a limited number of the most brilliant young men that can be found, with the guidance and companionship of professors who have achieved eminence"[2]). In einer solchen Gesellschaft verspricht sich Lowell "an athmosphere that should carry intellectual contagion beyond anything now in this country"[3]).

[1]) die Frage, wie man erfolgversprechende junge Wissenschafter aussondern und in eine besondere Körperschaft einreihen könnte, die auf talentierte und vorwärtsstrebende Leute eine größere Anziehungskraft ausüben würde (als das Curriculum für den Dr. phil.).

[2]) die sich aus einer beschränkten Zahl der brillantesten jungen Leute zusammensetzen würde unter der Führung und in ständigem freundschaftlichen Verkehr mit Professoren, die sich besonders ausgezeichnet haben.

[3]) Eine Atmosphäre, die geistige Anregung gleich einer Ansteckung verbreiten würde, wie es dergleichen bisher im Lande nicht gegeben hat.

Kleine Beiträge

Zur methodischen Verwertung des Unterrichtsfilmes

„Willst du deine Schüler zu geistigen Faulenzern erziehen, so füttere sie mit dem Filme." – Solche und noch schärfere Urteile über die Verwendung des Filmes als Unterrichtsmittel sind nicht selten. Daß sie selbst von gewissenhaften und tüchtigen Pädagogen ausgesprochen werden, mahnt zum Aufsehen.

Es wäre falsch, sich über solch gewichtige Stimmen einfach hinwegzusetzen oder sie mit dem Schlagwort „reaktionär" totschlagen zu wollen. Besser als alle Freunde zusammen sieht der Gegner die Schwächen seines Nächsten. Es heißt darum, gemachte Fehler mutig einzugestehen und durch das bessere Beispiel Zweifler zu überzeugen.

Hören wir, was die Gegner sprechen! Bilderguckerei schlimmster Art, Zeit- und Geldvergeudung, Erziehung zur Oberflächlichkeit nennen sie den Unterricht mit dem Film. Sie denken dabei an jene kinomäßigen Vorführungen, zu denen die Schüler der verschiedensten Alter zusammengepfercht werden, um irgendein von einem Außenseiter aufgestelltes, ein bis zwei Stunden dauerndes Kinoprogramm über sich ergehen zu lassen, um nachher, im Bewußtsein, vieles gesehen zu haben, nach Hause gehen zu können. Wo sind da die pädagogischen, methodischen und psychologischen Überlegungen? fragen die Gegner hämisch. Wo ist die Anpassung des Unterrichtsgegenstandes an das Kind? Gleicht nicht das gebotene Programm verzweifelt einem Kinomenu? Ein bißchen Belehrung und viel, viel Unterhaltung! Wird nicht der größte Teil des Filmes von der bunt zusammengewürfelten Kinderschar unverstanden bleiben? Was nützt gar unter solchen Verhältnissen der Vortrag eines Sachverständigen? Nimmt eine zweistündige Vorführung Rücksicht auf die rasche kindliche Ermüdung? Worin besteht insbesondere die viel gerühmte unterrichtliche Verwertung? Vielleicht im Dasitzen und Staunen der Kinder? Kann man nicht stundenlang Bücher lesen, illustrierte Zeitungen betrachten, um nachher nichts zu wissen? Werden die Kinder bei ihrem stundenlangen Dasitzen nicht dazu verleitet, sehend zu schlafen? – So die Gegner.

Gestehen wir es offen, die Gegner einer solchen Art der Filmverwertung – oder besser einer solchen Filmentwertung haben recht. Mit stundenlangen Vorführungen vor einer solch bunten Kinderschar wird nicht nur der unterrichtlichen Verwertung des Filmes, sondern auch dem Unterrichtsfilm das Grab geschaufelt.

Wollen wir den Film unterrichtlich verwenden, so müssen wir uns zuerst klar sein, was wir mit der Filmvorführung auf der Stufe der Volksschule bezwecken wollen. Drei Punkte scheinen uns vor allem erstrebenswert:

1. Erziehung zur Beobachtung am bewegten Objekt,
2. Anreiz zur sprachlichen Formulierung des Gesehenen,
3. Vermittlung von sachlichen Kenntnissen.

Wir werden darum eine Filmvorführung so gestalten, daß die Wirkung des Filmes in diesen drei genannten Hauptrichtungen in keiner Weise beeinträchtigt, sondern eher gefördert wird.

Als obersten Grundsatz müssen wir aufstellen: Der Film gehört ins Klassenzimmer; denn nur dort wird er wirklich unterrichtlich verwendet werden können. Die Vorführung mit Vortrag und Klassenzusammenzug muß fallen. An ihre Stelle muß die Unterrichtsarbeit, die Tätigkeit des Schülers treten.

Vom unterrichtlichen Standpunkte aus ist es darum falsch, während des Filmablaufes allzuviele Erklärungen zu machen. Ein guter, klarer, unterrichtlich wertvoller, der Schulstufe angepaßter Unterrichtsfilm – und nur von solchen soll hier die Rede sein – erklärt sich meistens selbst. „Schweige so viel als möglich, lasse das Kind beobachten, das Kind sprechen!" Dieser Grundsatz der modernen Pädagogik gilt ganz besonders auch bei der Filmverwertung. Gib darum während des Filmablaufes nur zu denjenigen Filmstellen Erklärungen, die einer nähern Erklärung bedürfen. Du tötest mit dem Zuviel an Erklärungen die Freude des Schülers am Beobachten. Du wirst verwundert sein, wieviele Einzelheiten er dir nach dem Filmablauf erzählen wird. Kinder sind viel bessere Beobachter als wir Erwachsene. Erscheinen besonders wichtige Stellen im Filme, so kannst du den Eifer der kleinen Beobachter durch Bezeugung deines eigenen Interesses,